

**Predigt zum Eröffnungsgottesdienst der Kreissynode
des Evangelischen Kirchenkreises Duisburg
am 12. Juni 2021**

„Gottes Licht spiegeln“

Ex 12,37-38; 13,20-22

Sara Randow

Etliche Jahrhunderte hatten sie in der Knechtschaft gelebt. Letztlich hatte sie die Vision von einem besseren Leben vorangetrieben. Der Vision frei leben zu können; ein lebenswerteres Leben führen zu können als in Ägyptenland. Eilig waren sie aufgebrochen mit nichts weiter als dem, was sie tragen konnten. Beflügelt von der großen Verheißung ihres Gottes, ihr Ziel zu erreichen: Das verheißene Land, in dem Milch und Honig fließen. Mit dieser strahlenden Vision im Gepäck wurden unterwegs Fremde angesteckt. Etliche hatten sich ihnen begeistert angeschlossen. Und so führte der Herr sie gemeinsam aus Ägypten heraus. Mit zwei Zeichen seiner Nähe ging er ihnen ins Unbekannte voran:

Während der Wanderung ging der Herr tagsüber in einer Wolkensäule vor ihnen her, um ihnen den Weg zu zeigen, und nachts in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten. So konnten sie Tag und Nacht unterwegs sein. Jeden Tag war die Wolkensäule an der Spitze des Zuges und jede Nacht die Feuersäule.

Liebe Schwestern und Brüder,

als ich mich neulich mit einem guten Freund unterhalten habe, haben wir uns die Frage gestellt, ob wir als Kirche eigentlich noch auf dem Weg sind.

Sind wir noch unterwegs?

Wird Kirche zukünftig überhaupt noch unterwegs sein?

Immer weniger Menschen schließen sich uns ja an.

Immer wieder werde ich in Gesprächen mit der Aussage konfrontiert:

„Glauben tue ich, aber die Kirche, die brauche ich dafür nicht!“

Die Aussage scheint allgemein nachvollziehbar zu sein.

Der Satz geht gut und leicht über die Lippen. Ein Totschlagargument eben.

Ob als Begründung für einen Kirchenaustritt oder bei einem Kasualgespräch, in dem sich herausstellt, dass ein Part nicht Mitglied der Kirche ist: Der Satz geht eigentlich immer!

Ich habe ihn schon so oft gehört, dass ich ihn - peinlich berührt - einfach übergehe.

Schließlich möchte ich ja nicht ins Konflikt-dreieck tappen.

Doch der Satz klingt nach. Er lässt die Ohren nur allzu oft noch Stunden später laut schellen.

Und erst einmal stelle ich fest, dass an der Begründung doch aus evangelischer Sicht etwas sehr Treffendes und Richtiges ist: Ein Gotteshaus brauchen wir grundsätzlich nicht, um Gott näher zu kommen. Gott lässt sich nicht hinter Mauern finden, ganz im Gegenteil: Gott begleitet unseren gesamten Lebensweg. Er geht mit. Er geht voran. Sowohl den Israeliten, als auch unserem Leben. Nein, eine Kirche als Gebäude brauchen wir nicht um zu glauben!

Aber ist das damit gemeint?

Oder geht die Aussage vielleicht doch tiefer und ist nicht das, was eigentlich gemeint ist:

„In der Kirche finde ich nichts Lebens- bzw. Glaubensbereicherndes;

Um zu glauben, brauche ich keine Glaubensgemeinschaft“?

Von Sukkot zogen die Israeliten weiter nach Etam, wo die Wüste beginnt. Dort schlugen sie ihr Lager auf. Sie waren müde. Der Weg war anstrengender als gedacht. Eine weite Wegstrecke hatten sie schon zurückgelegt. Langsam aber sicher begannen die Ersten zu zweifeln: Lohnte die Reise wirklich? War es die Strapazen wert? Früher, in Ägypten, da ging es ihnen doch eigentlich gar nicht so schlecht, als sie an den Fleischtöpfen saßen und genug Brot zu essen hatten. Kraftlos und entmutigt ließen sie sich in der Dämmerung nieder.

Dabei richteten einige von ihnen ihren Blick in den Himmel: Die Säule, die eben noch aus Wolken bestand, leuchtete jetzt auf dem dunkler werdenden Nachthimmel in glühenden Flammen hell auf. Sie war so hell, dass sie den ganzen Horizont erstrahlte und sich das Licht in ihren eigenen Augen widerspiegelte. Und jene, die noch den Kopf gesenkt hielten, wurden nun von anderen auf das Zeichen aufmerksam gemacht.

Manchmal kann eine Pause richtig gut tun!

Denn dass wir den Mut und die Kraft verlieren,

dass wir zweifeln,

dass wir Ziele im Leben aus den Augen verlieren,

dass wir visionslos werden

weil es anders läuft als geplant, weil Pläne scheitern -

das kommt immer wieder vor!

Wie oft gehen wir durch Phasen,

in denen wir völlig orientierungslos werden?

-in der Pubertät

-wenn wir uns zum ersten Mal verlieben und diese Liebe dann wieder geht

-wenn wir große Entscheidungen treffen

-wenn wir einen nahestehenden Menschen verlieren

Dieses und letztes Jahr war für viele Menschen eine solche Zeit der Orientierungslosigkeit.

Aber nicht nur für viele von uns persönlich war das so, sondern auch für uns als Kirche.

So hat Corona uns *gezwungen* eine Pause einzulegen. Für einige Wochen stand alles still.

Wir hatten Zeit nachzudenken.

Zeit festzustellen, worauf es ankommt.

Zeit, uns neue Visionen und Ziele zu stecken.

Zeit uns neu zu orientieren.

Und manchmal können solche Pausen wirklich wichtig sein. Denn nach kurzer

Verschlaufpause sind wir als Kirche wieder aufgebrochen. Entsprechend den

Herausforderungen der Zeit haben wir vieles Alte sein lassen oder es auf andere, ganz neue

Weise versucht. In vielen Gemeinden haben sich regelrechte Kreativitätswellen aufgebaut:

-neue Verkündigungsformate sind entstanden

-plötzlich hat man festgestellt, dass die Digitalisierung in der Kirche wichtig ist, an der man in den vergangenen 20 Jahren nur spärlich gearbeitet hatte

-aber auch ganz praktisch vor Ort wurde man erfinderisch: Es wurden Einkaufsdienste

organisiert; man hat tatkräftig mit angepackt, wo Hilfe am dringendsten notwendig war

Nicht bei allen, aber bei vielen Menschen entstand das Gefühl:

-meine Glaubensgemeinschaft, die trägt mich - auch in Zeiten der Not. Mein Glaube und diese Gemeinschaft sind auch dann eine Konstante, wenn alles um mich herum in Frage steht

-meine Gemeinde, die lässt mich nicht im Stich. Mein Schicksal, das interessiert.

-ich bin Teil dieser Kirche und werde von ihr gesehen

Aber auch auf Seite der Helfenden entstand umgekehrt ein ganz ähnliches, positives Gefühl.

Das Gefühl: Ich werde gebraucht und kann mich sinnvoll einbringen!

Corona hat gezeigt, dass wir in der Lage sind, gemeinsam auf Herausforderungen zu reagieren und - hier in Duisburg - der Stadt bestes zu suchen.

Aber auch zukünftig werden uns auf unserer Reise durch die Zeit neue, unbekannte Herausforderungen begegnen. Corona war und ist *eine* davon auf unserem Weg.

Die Zukunft wird vor ganz anderen, eigenen Herausforderungen stehen.

Pausen können da manchmal hilfreich sein. Damit man Luft holen und sich dann wieder neue Ziele stecken kann.

Aber das Entscheidende ist, dass man dann auch gemeinsam weitergeht!

Dass man den Aufbruch wagt. Und Aufbruch ist oft nur dann möglich, wenn man den Mut aufbringt, alte Zelte abzureißen und nicht permanent wehmütig zurückblickt.

-auch wenn der ein oder andere Kreis früher mal gut besucht war.

-und die Bänke in der Kirche noch ganz modern waren.

-und altes Liedgut noch brandneu war.

Denn wenn man das alte Gepäck auf dem ganzen Weg mitschleppt, dann geht es halt nur sehr, sehr schleppend voran – und manche werden vermutlich unter ihrer eigenen Last zurückbleiben.

Wenn ein Wind aufkommt, dann kann man entweder die Segel setzen oder sie einziehen. Ich wünsche mir eine Kirche, die den Mut hat, die Segel auszufahren und sich vorzuwagen ins unbekannte Land!

Eines darf bei dem Unterfangen aber nicht vergessen werden: Auf unserer Wanderung durch die Zeit geht uns unsere Wolken- und Feuersäule voran! Und nur, wenn wir ihr folgen und sich ihr Licht in unseren Augen spiegelt, werden wir in der Lage sein, andere damit anzustecken und sie auf unserem Weg mitzureißen! Wenn ein Mensch von dem begeistert ist, was er von Gott gehört und empfangen hat, wenn das Herz von Gott berührt wurde, dann kann er doch gar nicht anders, als dieses Geschenk nicht nur für sich zu behalten, sondern es auch in Wort und Tat weiterzugeben. Nur wenn wir *gemeinsam nicht verschweigen, was wir gesehen und gehört haben* (Apg 4,20) und Wege finden, dies begeistert, einladend und überzeugt weiterzuerzählen, dann werden auch andere mitgerissen! Dann wird das Licht der Feuersäule sich auch in unseren Gemeindehäusern und Kirchen widerspiegeln. Dann wird Kirche für andere Menschen anziehend sein, sie begeistern und ihnen Orientierung für ihr Leben geben – auch und vor allem in Zeiten der Not und des Zweifels.

Der Glaube lebt vom Hören aufeinander und miteinander, vom Kontakt und vom Angesprochenwerden durch Gott. Unsere Aufgabe als Christen ist es, davon zu erzählen, wie das Brot des Lebens unser Leben mit Sinn und Hoffnung erfüllt und es mit anderen zu teilen.

Die Bedingungen um uns herum werden sich dabei immer ändern. Es wird Tag und Nacht.
Aber Gott, der wird vorangehen und uns den Weg leuchten, wie wir es brauchen.

Mit Worten von **Dietrich Bonhoeffer** möchte ich meine Gedanken schließen:

„Kein Mensch baut die Kirche, sondern allein Christus.
Wir sollen bekennen – er baut.
Wir sollen verkündigen – er baut
Wir sollen zu ihm beten – er baut.
Wir kennen seinen Plan nicht.
Wir sehen nicht, ob er baut oder einreißt.
Es mag sein, dass die Zeiten, die nach menschlichem Ermessen
Zeiten des Einsturzes sind, für ihn die großen Zeiten des Bauens sind.
Es mag sein, dass die menschlich gesehen großen Zeiten der Kirche
Zeiten des Einreißens sind.
Es ist ein großer Trost, den Christus seiner Kirche gibt:
Du bekenne, verkündige und zeuge von mir.
Ich allein aber will bauen wo es mir gefällt.
Fahr mir nicht ins Regiment.
Kirche, tu das Deine recht,
dann hast du genug getan.
Aber tue es auch recht.
Christus allein ist dein Herr.
Von seiner Gnade allein lebst du, wie du bist.
Christus baut.“

Amen.

(Aus: Scherle, Peter (Hg.): Haus halten,
Gottes „oikonomia“ und die kirchliche Haushalterschaft, Berlin 2011, S.11.)